Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHER-RUNDSCHAU

Redaktion: Dr. F. Rieter

Die notwendige Ergänzung zu Churchills Memoiren

Kein Nachkriegsbuch hat im Vereinigten Königreich die Gemüter dermaßen in Erregung gebracht wie die kürzlich erschienene Publikation des bekannten englischen Historikers und Journalisten *Arthur Bryant, The Turn of the Tide* (Die Schicksalswende)[1]). Weshalb? Das Buch behandelt in sachlich nüchterner Weise die britische Kriegführung, wie sie sich während des zweiten Weltkrieges auf höchster Ebene abspielte, und kritisiert dabei u. a. den Nationalhelden Winston Churchill, zur Freude seiner Gegner, zum Ärger derjenigen seiner Bewunderer, die an dem großen Mann keine einzige menschliche Schwäche wahr haben wollen. Der Verfasser verwendet ausgiebig und in wörtlicher Zitierung die persönlichen Kriegstagebücher und Nachkriegsaufzeichnungen eines Mannes, der in der militärischen Führung seines Landes an höchster Stelle stand, im Schatten des Titanen Churchill und deswegen, auch weil ihm die spektakuläre Rolle des siegreichen Feldherrn, die einem Montgomery, Alexander oder Eisenhower beschieden war, versagt blieb, nie allgemeine Popularität erlangte. Dieser Mann heißt Feldmarschall Lord *Alanbrooke*, während des Krieges als General Alan Brooke britischer Reichsgeneralstabschef (C. I. G. S. = Chief Imperial General Staff). Es sei vorweggenommen, daß sein Land die Verdienste dieses im Ruhestand lebenden Berufssoldaten mit den höchsten Ehren, die es vergeben kann, belohnt hat: Marschallstab, Hosenbandorden und andere höchste Auszeichnungen, Adelsstand mit dem Titel eines Viscount, Ehrentitel wie Lord High Constable of England u. a. m.; im Scheinwerferlicht der Volksgunst stand dieser Mann trotzdem nicht. In seinem Buch «Kreuzzug in Europa» schildert Eisenhower den Eindruck, den er beim ersten Zusammentreffen von diesem englischen General irischer Abstammung erhielt. Die kühle, reservierte Art dieses typischen Vertreters des britischen Berufsoffizierskorps schuf vorerst keine gewinnende Atmosphäre; erst nachdem bei näherem Kontakt die äußere Schale durchbrochen war, traten die hohen militärischen, menschlichen und charakterlichen Eigenschaften hervor, die jedem, der mit diesem Manne zu tun hatte, Hochachtung abnötigte. Eisenhowers Einschätzung ging soweit, daß er sich im Juni 1943 dahin äußerte, nach seiner Ansicht kämen zur Übernahme des Oberkommandos der alliierten Invasionsarmee nur zwei Männer in Betracht: Marshall und Alan Brooke.

Zu Beginn des zweiten Weltkrieges kommandierte Brooke das eine der beiden Armeekorps, die als britische Expeditionsarmee unter Lord Gort nach Frankreich entsendet worden waren. In der kritischen Lage, in welche die englischen Truppen durch die Kapitulation der belgischen und das Versagen der französischen Armee versetzt wurden, bewährte sich der Kommandant des II. britischen Armeekorps als hervorragender Truppenführer, indem er durch geschickte Deckung des Rückzuges die Evakuation des größtmöglichen Teiles des Expeditionskorps aus der Gegend von Dünkirchen zustandebrachte. Unter sich hatte er zwei junge Divisionskommandanten, die sich im späteren Verlauf des Krieges zu großen Feldherren entwickelten: Alexander und Montgomery. Die schwierigsten Lagen und die schwierigsten Untergebenen verstand er zu meistern und zeichnete sich schon dadurch als große Führerpersönlichkeit aus. Seine Tagebuchnotizen über seine damalige Einschätzung der französischen Armee und deren Führer sind trotz seiner Sympathie für Frankreich — er war in diesem Land erzogen worden und sprach französisch

[1]) Collins, London 1957.

wie seine Muttersprache — von einer unverblümten und vernichtenden Offenheit.

Bei seiner Rückkehr in die Heimat übernahm General Brooke das Kommando, das er vor dem Kriege schon innehatte: das Oberkommando über die Truppen Südenglands (Southern Command). Kaum war er an die neue Aufgabe herangetreten und hatte er sich mit der Organisation der Abwehr seines Gebietes gegen die drohende deutsche Invasion abgegeben, besuchte ihn Churchill und orientierte sich während vier Stunden über die getroffenen Maßnahmen. Churchill berichtet in seinen Memoiren über diese Zusammenkunft mit dem ihm persönlich wenig bekannten General. Sein Eindruck war derart, daß er ihn nach zwei Tagen kommen ließ und ihm die Ernennung zum Oberkommandierenden der Heimat-Streitkräfte (Home Forces) mitteilte, mit der Aufgabe, alle Maßnahmen zu Lande zur Abwehr der erwarteten deutschen Invasion zu treffen. In diese Arbeit stürzte sich der General mit voller Kraft. Es galt in erster Linie die geschwächten und ihrer Waffen zum großen Teil entblößten Truppen neu auszurüsten und zu reorganisieren, Heimwehren aufzustellen, die Zusammenarbeit der Streitkräfte durch wiederholte Übungen aller Art zu festigen usw.; bei aller Schwäche der verfügbaren Mittel sah er den Erfolg einzig in der Konzentration der Kräfte und baute seine ganze Abwehrorganisation auf diesem Grundsatz auf.

Mittlerweile war die Lage für Großbritannien immer bedrohlicher geworden: die Expedition nach Norwegen war gescheitert, ebenso die Intervention in Griechenland; in Nordafrika und in Asien war die britische Weltmacht angeschlagen; Hitlers U-Boot-Krieg war erfolgreich, der Luftkrieg gegen England war hart und die Gefahr einer Invasion der britischen Inseln immer noch groß; Churchills Stellung war innenpolitisch erschüttert. Mitte November 1941 wurde Brooke von Churchill nach Checquers eingeladen und vor die Frage gestellt, ob er an Stelle des übermüdeten, nun zum Feldmarschall und Gouverneur von Bombay ernannten Sir John Dill das Amt des Reichsgeneralstabschefs übernehmen wolle. Nach einigem Zögern sagte er zu, genau wissend, «daß sein Weg nicht mit lauter Rosenblättern bestreut sein werde». Damit wurde er der engste Mitarbeiter des Staatsmannes, für den er «die größte Hochachtung und wirkliche Zuneigung» besaß, und es begann für ihn die gewaltigste militärische Führungs- und Planungsarbeit, die je ein britischer General zu leisten hatte. Als C.. I G. S. war Brooke der direkte Ratgeber des Erstministers in allen Fragen des Einsatzes der Landstreitkräfte auf allen Kriegsschauplätzen. Zusammen mit den Stabschefs der Marine und der Luftwaffe bildete er das Komitee der Stabschefs, die höchste militärische Instanz, welche die Kriegsplanung auf weite Sicht zu bearbeiten und das Kriegskabinett, in erster Linie den Ministerpräsidenten Churchill, zu beraten hatte. Sehr bald wurde er, obwohl der Jüngste im Amt, zum Vorsitzenden des Stabschefkomitees erkoren und übte dadurch einen entscheidenden Einfluß auf alle kriegswichtigen Entschlüsse der Regierung aus.

In dieser Zeit schwerster Verantwortung und wichtigster Geschehnisse schrieb Brooke jeden Abend seine frischen Eindrücke in sein Tagebuch, wie er dies schon seit Kriegsbeginn regelmäßig getan hatte. Der stille Mann, auf den fern von seiner in inniger Ehe verbundenen Gattin die härtesten Eindrücke einstürmten, benützte sein Tagebuch als Ventil für seine ihn oft erstickenden Gefühle. Die Eintragungen sind gelegentlich der Ausfluß einer momentanen Hoffnungslosigkeit oder üblen Laune und enthalten manche im Affekt geäußerten Beurteilungen von ansonst verehrten und bewährten Männern. Sie wurden nachträglich nicht geändert, sondern höchstens in den Nachkriegsaufzeichnungen gemildert oder berichtigt. Beide Versionen sind dem Leser zugänglich. Das stellt einen mitten in die Ereignisse und macht die Lektüre des vorliegenden Buches so lebendig und spannend. Jeder Mann, der schon in engem Kontakt mit einem eigenwilligen, impulsiven Vorgesetzten zu wirken hatte, kennt die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, um überspannte Ideen auf ihre Durchführungsmöglichkeit zurückzuführen oder die Konzentration auf das Wesentliche durchzusetzen. Wenn der Vorgesetzte Churchill heißt, kann man sich die Last, die auf seinem engsten Mitarbeiter und verantwortlichen Berater ruhte, einigermaßen vorstellen. Man kennt Churchills titanenhafte Persönlichkeit aus seinen unbestreitbaren Erfolgen, im einzelnen auch aus seinen Memoiren. Die Tagebucheintragungen seines ersten Ratgebers vervollständigen das Bild in ungeahnter Weise. Das unbändige Temperament und die vitale Phantasie riß oft den ungeduldigen Hünen gleichzeitig zu den verschie-

densten und kühnsten Plänen hin; Sache Brookes war es, seinen ungestümen Chef auf den Boden der Wirklichkeit zu bringen und ihn auf Grund der Lage und der verfügbaren Mittel von der Unmöglichkeit der Durchführung oder von der Gefahr einer Verzettelung der Käfte zu überzeugen. Die Diskussionen zwischen den beiden starken Männern nahmen bisweilen dramatische Formen an; aber nach den hitzigsten Zusammenstößen waren die gegenseitigen Beziehungen immer wieder innig, ja herzlich, weil auf hoher Achtung der überragenden Persönlichkeit des andern beruhend. Große Charaktere ertragen Widerspruch. Meist gelang es dem nüchtern denkenden und seine Ansicht klar formulierenden Generalstabsoffizier, den übersprudelnden Lenker der Geschikke Großbritanniens durch überzeugende Darlegung der Tatsachen von der Ausführung abwegiger und allzu kühner Pläne abzuhalten. Churchill hat sein Land dazu gebracht, in schwerster Zeit durchzuhalten und den Endsieg zu erringen; sein Stabschef hat ihm dazu verholfen, die verfügbaren Mittel richtig zu verwenden, und ihn daran verhindert, durch abenteuerliche Unternehmungen den Erfolg aufs Spiel zu setzen. «Er ist wirklich der schwierigste Mensch, den ich je getroffen habe; aber für nichts auf Erden wollte ich das Glück missen, mit ihm zusammen zu arbeiten.» ... «Bis zu meinem Todestag werde ich Gott danken für das große Privileg, in solchen entscheidenden Jahren mit ihm verbunden gewesen zu sein.» So schreibt Brooke über seinen Chef, neben Stoßseufzern über die Sorgen, die er ihm bereitet, und neben erheiternden Bemerkungen über die exzentrischen Allüren des großen Mannes, der wie alle Genies vor seiner engeren Umgebung voll menschlicher Schwächen war. Daß die Hochachtung auf Gegenseitigkeit beruhte, beweist die Tatsache, daß Churchill General Brooke dreimal ein hohes Kommando im Feld anbot: 1942 über die achte Armee, dann das Oberkommando Mittelost, im folgenden Jahr das Oberkommando für die alliierte Invasion in Frankreich. Die beiden ersten Angebote schlug er schweren Herzens aus, trotzdem er persönlich nichts Verlockenderes ersehnen konnte, aber weil er es als seine Pflicht erachtete, in jener kritischen Zeit an der Seite seines Chefs zu bleiben. Das dritte Angebot wurde, zu seiner bitteren Enttäuschung, wegen der auch von ihm anerkannten politischen Notwendigkeit, das Invasions-Oberkommando einem Amerikaner zu übertragen, zurückgezogen.

Die Tagebuchblätter spiegeln die Schwierigkeiten wieder, die sich unter Koalitionspartnern zwangsweise ergeben. Neben den zuerst mit dem französischen, dann mit dem russischen Verbündeten herrschenden Sorgen kommt namentlich das Seilziehen mit den Amerikanern zu beredtem Ausdruck. Bei den Zusammenkünften in Washington, Casablanca und Quebec traten die gegensätzlichen Auffassungen über die grundsätzliche Kriegführung jeweils klar zutage. Den Amerikanern lag die Besiegung Japans näher als diejenige Deutschlands, und die Operationen in Nordafrika und im Nahen Osten erweckten bei ihnen Verdacht gegenüber kolonial-imperialistischen Zielen, die sie bei ihren Verbündeten vermuteten. Brookes strategische Leitgedanken gingen trotz dem stetigen Drängen Stalins nach einer zweiten Front dahin, die Invasion in Frankreich erst zu wagen, wenn alle nötigen Mittel bereit seien, um den Erfolg nach menschlichem Ermessen zu garantieren, mittlerweile den schwächsten Gegner, Italien, zu erledigen und soviele deutsche Kräfte als möglich im Mittelmeergebiet zu binden, um für den nach der Landung in Frankreich zu erwartenden deutschen Gegenangriff möglichst wenig Truppen verfügbar zu lassen. Meist gelang es Brooke, seine amerikanischen Partner von der Richtigkeit seiner strategischen Pläne zu überzeugen, aber nicht immer vollständig; die Grundauffassungen der maßgeblichen Persönlichkeiten waren zu verschieden. Die Amerikaner verhinderten die Ausnützung der Anfangserfolge gegen Italien und die rasche Beendigung des Feldzuges auf der Apenninenhalbinsel dadurch, daß sie zu wenig Transportschiffe und Landungsboote zur Verfügung stellten und die Mehrzahl solcher Mittel zu ihrer eigenen Kriegführung im Pazifik verwendeten.

Durch seinen Sinn für das Wesentliche und das Mögliche, seine klaren strategischen Ziele, verbunden mit dem großen Geschick seines Umgangs mit dem verantwortlichen Staatsmann und den unterstellten Generälen sowie mit den Verbündeten, hat sich Brooke sowohl als genialer Heerführer als auch als meisterhafter Generalstäbler ausgewiesen. An seinen Erfahrungen kann die Nachwelt in allen Ländern lernen.

Die «Schicksalswende» trat ein mit dem Sieg des von Brooke hochgeschätzten und

deshalb für die Armeeführung in Ägypten eingesetzten Generals Montgomery bei El Alamein, der von Brooke geplanten und geförderten Operation, die mit der Eroberung der Herrschaft über das Mittelmeergebiet ihren Abschluß fand. Mit der Ausschaltung Italiens aus dem Krieg und der Planung der weiteren Kriegführung an der Konferenz von Quebec im Spätsommer 1943 endet das Buch. Ein zweiter Band «Der Triumph des Westens» wird den Anteil des späteren Viscount Alanbrooke am weiteren Verlauf der Ereignisse bis zum Kriegsende beleuchten. Man darf auf diese Fortsetzung gespannt sein. Denn schon der vorliegende erste Band hat sich seinen Ehrenplatz in der englischen Kriegsliteratur an der Seite von Churchills Memoiren und als deren notwendige Ergänzung gesichert. Es wäre zu wünschen, daß dieses Standardwerk durch eine gute deutsche Übersetzung einem großen Leserkreis im neutralen und im einst gegnerischen Auslande zugänglich gemacht würde.

Paul Wacker

Internationale Beziehungen

Unter diesem etwas farblosen Titel hat ein österreichischer Diplomat, der ao. Gesandte und bevollm. Minister Dr. *Rudolf Blühdorn* das Standardbuch seines Lebens geschrieben, das die Quintessenz seines diplomatischen Wissens enthält, aufgebaut auf eifrigen wissenschaftlichen Studien und reicher praktischer Erfahrung[1]).

Der Verfasser, durch viele Jahre Kronjurist am Ballplatz und als solcher Mitarbeiter am österreichischen Staatsvertrag, ist zugleich Professor des Völkerrechtes an der Universität Wien. Auch hat er an internationalen Schiedsgerichten und bei anderen zwischenstaatlichen Betätigungen den modernen Begriff der «Internationalen Beziehungen», der die alte klassische Diplomatie nunmehr überdeckt, erlebt und erfaßt wie wenige und in diesem wertvollen Buche so klar und gründlich analysiert, daß es als Unikum, wenigstens im deutschen Sprachbereich, gelten kann. Der Büchersammler wird das Werk Blühdorns auf seinen Regalen füglich neben die Werke von Ortega y Gasset, Bertrand Russell, Arnold Toynbee und Stuart Chase stellen dürfen. Es reicht an diese geschichts- und sozialphilosophischen Autoren, hinsichtlich des enzyklopädischen Gehalts und des fundamentalen Charakters des Dargebotenen, unzweifelhaft heran, unterscheidet sich aber von denselben durch die Eigenart seiner Darstellung: einerseits aufgebaut auf einer Unzahl von Gedanken und Auffassungen maßgebender Menschen aller Zeiten und Zungen, die Blühdorn in jahrelangem systematischen Quellenstudium gesammelt und in einem umfassenden Literatur-Verzeichnis nachgewiesen hat, andererseits durchleuchtet, von Absatz zu Absatz, von Problem zu Problem, durch den nüchternen, klaren und konsequenten Hausverstand des Verfassers.

Mit der Gründlichkeit eines Mannes, der uns sein Bestes, wie ein wertvolles Legat, am Abend seines reichen Lebens und Wirkens geben will, setzt Blühdorn sein Werk über die internationalen Beziehungen beim Menschen an, den er zunächst von der biologischen Seite studiert, dann von der geistigen Seite her beleuchtet und schließlich in seinem sozialen Verhalten zum Staate analysiert.

Im zweiten Teil behandelt das Buch dann alles Wissenswerte vom Staate und von den Staaten, von deren geistigen und materiellen Grundlagen, um im dritten, dem Hauptteil, die internationalen Beziehungen zwischen den Staaten und Menschen übersichtlich und monumental aufzubauen.

Hier wird zunächst der Krieg von seinen primitiven Ursprüngen bis zu seinen modernsten Erscheinungsformen des «totalen Krieges», des «kalten Krieges», des «Atombombenkrieges» vorgeführt, die gefährliche Bedeutung des Terrors, der Angst und des Mißtrauens als Welt- und Massenerscheinung erwogen.

Eingedenk der Schwächen der Demokratien und der schwachen Seiten der autoritären Regime, leitet der Verfasser die Schlußfolgerung ab, daß «in dem gigantischen Ringen jener Staat oder jene

---

[1]) Rudolf Blühdorn: Internationale Beziehungen. Einführung in die Grundlagen der Außenpolitik. Nr. 14 der Serie «Rechts- und Staatswissenschaften», herausgegeben von Merkl, Verdroß u. Wolff, Springer Verlag, Wien 1956.

Staatengruppe, mit oder ohne Kampf, die Oberhand gewinnen und den ihrer Kultur entsprechenden Frieden erzwingen wird, die sich in jeder Hinsicht als vitaler, lebenskräftiger und entschlossener bewährt haben wird als ihr Gegner».

Vom 7. Kapitel an wendet sich Blühdorn vom Kriege ab und den «nicht kriegerischen internationalen Beziehungen» zu, den eventuellen Chancen eines «Peaceful Change», den Spielregeln, Organisationsformen und Arbeitsmethoden, die sich im zwischenstaatlichen Verhalten bisher herausgebildet, bewährt oder nicht bewährt haben. Das klassische Völkerrecht, der verblichene Völkerbund und die lebenden Organismen der Vereinten Nationen und des Europa-Rates werden geprüft und zuweilen zu leicht befunden. Nur jene internationale Organisation könne den Frieden wirklich bringen, «die sich nicht letzten Endes auf Androhung und Anwendung von Gewalt stützt, sondern die so vorzugehen weiß, daß der Friede auch ohne Gewalt zwangsläufig aufrecht erhalten bleibt». Dem kapitalen Handicap, das dieses ideale Postulat in unseren Tagen so schwer belastet: den Beziehungen zwischen den USA und den UdSSR, widmet der Verfasser ein besonderes, in die Zukunft vortastendes Kapitel.

Das Buch schließt mit einer kurzen Rückschau und einer um so längeren Vorschau, die in der nach Vorstehendem paradox anmutenden Feststellung mündet, daß «die Aussichten für eine Befriedung der Welt seit der Konstruktion der Kernbombe größer denn je vorher in der Geschichte der Menschheit sein könnten» — eine trist-tröstliche Erkenntnis, zu der sich auch Ortega y Gasset in seiner Rede vor dem Europäischen Manager-Kongreß zu Torquay 1954 bekannt hat.

Dem Wesen von Blühdorns Untersuchungen entspricht es, daß sie nichts Endgültiges bedeuten können und wollen. Die «Internationalen Beziehungen» sind etwas Junges, Organisches, daher Wachsendes und fortwährender Veränderung Unterworfenes. Was gestern richtig war, ist heute dementiert, und auch manche von Blühdorns Argumenten und Schlußfolgerungen werden der Revision durch die geschichtlichen Geschehnisse ausgesetzt bleiben. So ist zum Beispiel das von ihm (Seite 94) behauptete Gesetz von der «stetig abnehmenden Zahl der Staaten» durch die gerade jetzt wie Schwämme nach dem Regen auftauchenden neuen Souveränitäten wenigstens dermalen schon desavouiert.

Das aber, worauf es Blühdorn mit seinem Buche am wesentlichsten ankam, ist, wie er in der Einleitung ausspricht: «die Überlegungen zu erleichtern, welche die für die internationalen Beziehungen verantwortlichen Männer anzustellen pflegen, bevor sie einen Entschluß fassen und zum Handeln schreiten».

Nun, weder Nasser, noch Eden und Mollet, noch die sowjetischen Machthaber haben von Blühdorns deutsch geschriebenem Vademekum profitiert, dessen Übersetzung ins Englische, Französische und Russische daher dringend zu wünschen ist.

Dem Manne aber, der, ein gerüttelt Maß Lebensarbeit hinter sich, dennoch in seinem wohlverdienten Ruhestande noch ein solches Magnum Opus erbringt, gebührt der Dank aller, die, gleich ihm, guten Willens sind.

Hugo von Haan

Internationale Ordnung — heute

Wer vor zwölf Jahren, als in Jalta, Potsdam, San Francisco usw. die weltpolitischen Weichen für die Nachkriegszeit gestellt wurden, diesen und jenen Entscheid der Sieger mit Kopfschütteln kommentierte, dem wurde damals von prominenter Seite geraten, Zurückhaltung in seinen Äußerungen zu üben und die zukünftige Entwicklung nicht allzu schwarz zu sehen. Es sei, so wurde ihm nahegelegt, nicht opportun, den «wohlgemeinten» Versuch, mit dem östlichen Kommunismus friedlich zu koexistieren, Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Publizisten, die von der herrschenden Meinung abwichen, weil sie sich von der damals weltweit verkündeten trügerischen Philosophie der «Einen und ungeteilten Welt» nicht leiten ließen, mußten es erleben, daß die «Zensur» ihre Texte streckenweise eigenmächtig ins Gegenteil umkehrte, um nicht das Mißfallen politisch verantwortlicher Kreise zu erregen.

Die seitherige Entwicklung hat die damaligen Meinungslenker eines andern belehrt. Manche Illusion, die jeder, der ein-

mal Marx, Lenin und Stalin gelesen hat, schon vor Jahrzehnten hätte als solche erkennen können, wird jetzt allgemein als Trugbild offenbar. Dieses und jenes zutreffende Urteil, das anzubringen in den entscheidungsschweren Jahren um 1945 verdienstvoller gewesen wäre, wird jetzt — reichlich spät — nachgeholt. Dabei konnte nur dem unaufmerksamen Leser entgehen, daß mancher Kommentator diesen Schritt leider erst zu tun wagte, nachdem sich inzwischen auch die Regierungspropaganda geändert hat...

Von dieser nicht über alle Kritik erhabenen Stellungnahme zum Weltgeschehen hebt sich das Wirken *Wilhelm Röpkes* in einer in hohem Maße rühmlichen Weise ab. Man sage nicht, es sei heute leicht, zu kritisieren, was man damals hätte besser machen sollen. Wer so spricht, verschweigt, daß es schon vor Kriegsende an wahrlich zutreffenden Diagnosen unserer geteilten Welt, an wohldurchdachten Reformvorschlägen für eine liberale Weltordnung und an weisen Maximen über das Verhalten gegenüber dem gefährlichen Partner im Osten nicht gefehlt hat. Einer der Beweise dafür ist Röpkes Buch *Internationale Ordnung*, das 1945 veröffentlicht worden ist und acht Jahre später eine Überarbeitung in einer zweiten Auflage, betitelt *Internationale Ordnung — heute*, erfahren hat. Wenn sich eine zweite Fassung aufdrängte, so ist dies dem Bedürfnis des Autors zuzuschreiben, gewisse Fragen à jour zu bringen und im Lichte der seitherigen Ereignisse neu zu erörtern. Seine ursprünglichen Grundauffassungen brauchte Röpke jedoch keineswegs zu revidieren, konnte er sie doch im Gegenteil durch die inzwischen eingetretene Entwicklung weithin bestätigt sehen[1]).

Da die «Internationale Ordnung — heute» bereits seit geraumer Zeit auf dem Büchermarkt verfügbar ist, kann ihr Inhalt bei den Lesern der «Schweizer Monatshefte» als bekannt vorausgesetzt werden. (Die Verzögerung der Rezension erklärt sich aus Umständen, für die weder die Redaktion noch der Rezensent verantwortlich sind.) Wir beschränken uns deshalb auf ein kurzes würdigendes Wort, indem wir einen Blick auf die Kritik werfen, die seither von gewissen Kreisen an Röpkes Buch herangetragen worden ist. Sind nicht gerade aus dieser zeitgeschichtlich oft sehr bezeichnenden Reaktion die großen Vorzüge des Werkes erkennbar? Sozialisten und Planwirtschafter aller Nuancen, Wortführer der «vested interests» in den Wirtschaftsverbänden, opportunistische Parteipolitiker, kommerzielle und politische West-Ost-Kompromißler in den internationalen Organisationen, apolitische Vertreter der «reinen Ökonomie» — das sind die Kreise, aus denen sich vorwiegend die Kritiker rekrutieren. Sie alle sind hier die Durchleuchteten und Widerlegten, und niemand wird sich wundern, daß die Getroffenen nun reagieren, das Buch in globo ablehnen oder sich damit begnügen, das Haar in der Suppe zu entdecken, um aber im Handumdrehen wieder Röpke zu zitieren, wo er ihnen paßt!

Aber diese Art Kritik braucht der Autor wahrlich nicht zu fürchten — im Gegenteil, sie ehrt ihn erst recht. Wer über einige Einblicke in die Problematik und Sterilität des modernen, planwirtschaftlich konzipierten «Internationalismus» verfügt, wer das gefährliche west-östliche Konferenzgetriebe an den internationalen «Koexistenzplätzen» aus nächster Anschauung kennt, der spürt vielleicht deutlicher als manch anderer, wie sehr Professor Röpkes Wort unserer Zeit Not tut. Mit Dankbarkeit und Hochachtung ordnen wir auch dieses Buch in die Reihe seiner vorausgegangenen Schriften ein, in denen dieser Gelehrte unserer Generation das nationalökonomische und ordnungspolitische Rüstzeug geliefert hat, dem eine freiheitliche und dem abendländischen Erbe verpflichtende Gesellschaft nicht entraten kann.

Hans Zimmermann

---

[1]) Wilhelm Röpke: Internationale Ordnung — heute. 2., veränderte und vermehrte Auflage, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1954.

Wirtschaftsfragen der freien Welt

Nach dem Krieg hat sich in Frankreich, in Italien und in Großbritannien eine vorwiegend kollektivistische Wirtschaftsordnung durchgesetzt. Im Gegensatz dazu hat in Westdeutschland trotz der Besetzung eine Regeneration des Liberalismus Platz gegriffen. Einen maßgebenden Anteil an dieser Entwicklung fällt dem Wirt-

schaftsminister *Erhard* zu. Er hat das Geldwesen neu geordnet und unmittelbar darauf die vorher jahrzehntelang bevormundete deutsche Wirtschaft dem frischen Wind der freien Konkurrenz ausgesetzt. Prof. Erhard konnte im Februar seinen *60. Geburtstag* feiern. Bei diesem Anlaß ist ihm eine Festgabe gewidmet worden[1]). Die schöne Sitte, einem Jubilaren eine Festschrift darzubieten, hat diesmal eine besonders prächtige Blüte getrieben. 57 der namhaftesten Nationalökonomen haben sich unter der Leitung von Erwin v. Beckerath, Fritz W. Meyer und Alfred Müller-Armack zusammengefunden, um ein dem Beschenkten würdiges Werk zu verfassen. Daß die Wissenschafter in dieser Weise dem zum Praktiker gewordenen ehemaligen Kollegen huldigen, ist ein Beweis für die Schätzung, die sie ihm entgegenbringen, weil er bei seiner Wirtschaftsführung nicht achtlos an den Erkenntnissen der Gelehrten vorbeigeht. Es ist wohl nicht zuletzt ein Verdienst Erhards, daß die Führung der deutschen Wirtschaftspolitik sich stark auf die intensive Mitarbeit wissenschaftlicher Gremien stützt, in denen die wirtschaftspolitischen Maßnahmen vom fachlichen Standpunkt aus behandelt und gegeneinander abgewogen werden. Die Autoren der Festgabe entstammen fast ohne Ausnahme dem deutschen Sprachgebiet. Diese Feststellung darf nicht übersehen werden, nachdem man in den letzten Jahrzehnten vorwiegend angelsächsische Fachliteratur zu sehen bekam. Ein Teil der Aufsätze steht mit Amtshandlungen oder mit Äußerungen des Jubilars in unmittelbarem Zusammenhang. Da Wissenschafter aus verschiedenen Lagern mitgewirkt haben, stellt die Festgabe fast eine Art Kompendium, ja fast ein in charmanter Form abgefaßtes Lehrbuch der heutigen Erkenntnisse über die freie Marktwirtschaft dar.

Professor Erhard ist in den Schweizer Monatsheften früher schon zum Wort gekommen durch den Abdruck seiner Vorträge, die er 1952 und 1956 in Zürich gehalten hat[2]). In einem die Festgabe einleitenden Brief hebt Bundespräsident Heuß hervor, daß alle Ökonomie letzten Endes in der Menschheit verankert sein muß. Prof. Rappard untersucht, weshalb es so selten vorkommt, daß — wie im Falle Erhard — ein liberaler Politiker seinen Überzeugungen auch als Minister treu bleibt. Mötteli schildert in einem vorwiegend wirtschaftshistorischen Aufsatz, wie der in Deutschland wiedererstandene Liberalismus in der Schweiz sein Echo fand. Hunold stellt Erhard als Bahnbrecher einer neuen liberalen Ära mit Robert Peel in Parallele, indem er Peels Unterhausrede von 1846 über die Aufhebung der englischen Kornzölle mit der von Erhard 1948 durchgeführten Aufhebung der Preisbewirtschaftung vergleicht. Während man aber in der viktorianischen Zeit die Freiheit als etwas Selbstverständliches genießen konnte, besitzen wir heute die historische Erfahrung, daß Freiheit ein Gut darstellt, das errungen und gehegt werden muß.

Obschon die Festgabe einen Umfang von 633 Seiten hat, können die Beiträge der einzelnen Mitarbeiter nur wenige Seiten umfassen. Die Vielfalt der Mitarbeiter hat eine thematische Gruppierung der Beiträge ermöglicht. Eine Reihe von Arbeiten befaßt sich mit Grundfragen der Wirtschaftspolitik, andere mit der Gesellschaftsordnung, mit der Einkommensverteilung, der öffentlichen Meinung, der Konjunktur, der Währung, der Finanzwirtschaft, der Agrarpolitik und mit den internationalen Wirtschaftsbeziehungen. Auf alle diese Arbeiten oder Themagruppen einzutreten, fehlt hier der Raum. Statt dessen soll stichwortartig auf die Hauptthesen einiger bedeutender Autoren aus der Schweiz hingewiesen werden. Prof. Marbach behandelt die Problematik des kostendeckenden Preises, der in Kartellen sowie bei staatlichen Stützungsmaßnahmen von Bedeutung ist und der eine ungerechtfertigte Belastung des Verbrauchers zugunsten des billiger produzierenden Betriebes darstellt. Die korrigierenden Wettbewerbskräfte innerhalb und außerhalb der Kartelle sollten gefördert werden, und mit Bezug auf die staatliche Preisstützung müßte man Wege finden, welche besser als bisher ausschließlich den schutzbedürftigen Produzenten begünstigen. Prof. Jöhr stellt einen eindrücklichen Katalog auf von Verfassern, die in jüngster Zeit darauf abzielten, Verbindungen zwischen der Nationalökonomie und der Psychologie herzustellen. Aus der kritischen Durchsicht dieser Vorschläge gelangt er zur Auffassung, daß in der Tat an mehreren Stellen des ökonomischen Systems vertiefte psychologische Erkenntnisse nutzbringend wirken könn-

---

[1]) Wirtschaftsfragen der freien Welt. Fritz Knapp Verlag, Frankfurt a. M. 1957.

[2]) Vgl. Schweizer Monatshefte, April 1952 und Juni 1956.

ten. Von Prof. Salin wird die Frage der langfristigen Energiequellen aufgegriffen. Angesichts des ständig wachsenden Energiebedarfs sollten Kohle, Öl, Elektrizität und Atomenergie nicht ausschließlich nach freiem Ermessen der Privaten ausgebeutet werden dürfen. Die volkswirtschaftlich richtige Verwertung sämtlicher Energiequellen erheischt die lenkende Hand des Staates und darüber hinaus auch eine überstaatliche Zusammenarbeit. Prof. Lutz knüpft an die Tatsache an, daß selbst bei stabilem Geldwert sich gelegentlich kleine Wirtschaftsrückschläge einstellen. In Verkennung dieser Tatsache werde oftmals versucht, den eingetretenen oder erwarteten kleinen Rückgängen bereits mit dem Mittel der Nachfragebelebung entgegenzuwirken. Jedes derartige Vorgehen berge jedoch die Gefahr in sich, zu chronischer Inflation zu führen. Prof. Amonn bezeichnet die fixierten Wechselkurse als primitive planwirtschaftliche Angelegenheit. Sie bewirken Zahlungsbilanzdefizite oder Zahlungsbilanzüberschüsse. Um diese zu korrigieren, seien Aufwertungen oder Abwertungen nutzlos. Wirksame Korrekturen machen neue, nicht marktkonforme Eingriffe nötig, was den Güteraustausch behindere. Prof. Küng gibt eine wirtschaftliche Schilderung des technischen Fortschritts, indem er die Opfer und die Schäden gegeneinander abwägt. Die Wirkungen gehen aber weit über das Ökonomische hinaus. Namentlich der Umstand, daß der technische Fortschritt immer größere und kapitalkräftigere Unternehmungen verlangt, wirft Probleme auf, die unsere ganze Daseinsgestaltung und Kultur auf das tiefste berühren.

Gaston Jaquemet

Heinrich Wölfflin: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe

Zehn Jahre nach dem Tode des Verfassers erscheint dieses berühmte Buch in elfter Auflage — vierzig Jahre nach seinem ersten Erscheinen[1]). Bei der Lektüre geht es dem Leser wie bei Schillers «Wilhelm Tell» — man stößt immer wieder auf «geflügelte Worte», die bis heute in der kunstgeschichtlichen Literatur zitiert werden, weil das Gesagte mit solcher Durchsichtigkeit und Prägnanz formuliert ist, daß es nicht besser gesagt werden könnte.

Dabei vergißt man meistens, daß es Wölfflin eigentlich nur um die Klarlegung einer ganz bestimmten Seite der Kunst eines begrenzten Zeitausschnittes ging, nämlich um die von der Einzelpersönlichkeit weitgehend unabhängige kollektive Sehweise und Formensprache des 16. und 17. Jahrhunderts — aber von wo immer man in die Tiefe dringt, ergeben sich eben Einsichten, die für die Kunst im ganzen gelten. Wölfflin ordnet die zunächst unüberschaubar scheinende Vielfalt der Erscheinungen, indem er sie auf Gegensatzpaare wie Linear — Malerisch, Fläche und Tiefe, geschlossene oder offene Form, Klarheit und Unklarheit bezieht, und schon gleich nach Erscheinen dieses klärenden Buches wurden diese Begriffe von anderen auf alle erdenklichen Epochen der Kunst, und auch auf Nachbargebiete wie Archäologie, Literaturgeschichte und Musikgeschichte übertragen, wozu Wölfflin selbst die Erlaubnis gegeben hat mit der Andeutung, es gebe eine Klassik und einen Barock auch in der antiken Baukunst, und «auch auf einem so ganz fremdartigen Boden wie der Gotik». Eine Erlaubnis, von der gelegentlich ein etwas hemmungsloser Gebrauch gemacht worden ist.

Heinrich Wölfflin stammte aus Winterthur, er dozierte 1893—1901 als der Nachfolger Jacob Burckhardts in Basel, und hierauf 23 Jahre lang in Berlin und München, in einer Zeit, in der Kunst und Kunstgeschichte ein Ansehn genossen, von dem man sich heute kaum mehr eine Vorstellung macht. Wölfflin war der angesehenste Vertreter seines Faches, er wurde zum Inbegriff eines deutschen Geheimrates, ohne seinem enormen Ruhm die geringsten Konzessionen an Effekthascherei zu machen, und hellhörige Besucher seiner Vorlesungen spürten in seiner trockenen, zurückhaltend-knappen Diktion etwas wie ein hochstilisiertes Schweizerdeutsch.

Wohl ohne es selbst zu sehen, geriet er im deutschen Milieu in gewisse Einseitigkeiten; er hatte eigentlich immer nur Ita-

[1]) Heinrich Wölfflin: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst. 11. Auflage, 123 Abb. Benno Schwabe & Co., Basel/Stuttgart 1956.

lien und Deutschland im Blick, Frankreich lag ihm seitab, und deshalb hatte er auch kein engeres Verhältnis zum Mittelalter, das nur von Frankreich her erschließbar wäre. Auch wird heute niemand mehr den Begriff der «Rasse» mit so souveräner Leichtigkeit anführen, seit sich die Abgründe des Dritten Reiches darunter aufgetan haben — noch bei Wölfflins Lebzeiten —, ohne daß dies den sonst so Präzisen zu genauerer Präzisierung bewogen hätte. «Germanisch» und «Romanisch» hat aber nur im Sprachlichen den Sinn eines Gegensatzes, eine «romanische Rasse» hat es nie gegeben. «Germanisch» bezeichnet eine Abstammungsgemeinschaft, an der neben Deutschen, Skandinaviern und Engländern auch die heute italienisch sprechenden Nachkommen der Langobarden Anteil haben, wie die spanischen Nachkommen der Westgoten und gar die Franzosen, die sich nach ihren fränkischen Vorfahren nennen. «Romanisch» dagegen bezeichnet eine Erziehung, die schon in der Spätantike von Italikern, Kelten, Goten, Nordafrikanern, Orientalen, kurz von Angehörigen beliebiger Völker getragen wurde —außerhalb des Sprachlichen liegt «Germanisch» und «Romanisch» gar nicht auf der gleichen Ebene.

Es bedeutet keinen Einwand gegen Wölfflins «Grundbegriffe», wenn sich bei ihrer Lektüre zeigt, daß sich die Problemlage seit ihrem ersten Erscheinen vor vierzig Jahren verschoben hat. Es sind gerade solche festgegründete Leuchttürme wie dieses Buch, an denen sich die veränderten Positionen ablesen lassen, und das ist nicht der geringste seiner Vorzüge.

Peter Meyer

In den nächsten Heften lesen Sie

Prof. Dr. med. Walter von Wyß:	Die sogenannte Manager-Krankheit
Oberstdivisionär Dr. Karl Brunner:	Neuzeitliche Kriegführung und Völkerrecht
Aymon von Mestral:	Schulung des Unternehmernachwuchses in der Schweiz
Prof. Dr. Wilhelm Röpke:	Eigentum als Säule einer freien Gesellschaft
André Chamson:	Der Feind
Prof. Dr. Paul Altenberg:	Thomas Manns Lotte in Weimar
Monica von Schultheß:	Dru Gyalpo, König des glücklichen Bhutan
Dr. Alfred Schüler:	Englische Schlösser